

Jakob Christoph Scherb : Pionier der Pockenimpfung

Autor(en): **Kroha, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **55 (1980)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Christoph Scherb – Pionier der Pockenimpfung

Jakob Christoph Scherb, 1736 bis 1811, stammte aus einer Bischofszeller Familie mit bedeutender ärztlicher Tradition. Scherb war außerordentlich vielseitig interessiert; sein Vertrauen auf die Heilkräfte der «Natur» im Menschen, die Herausgabe leichtverständlicher medizinischer Schriften fürs Volk lassen ihn als typischen Vertreter der Aufklärung erscheinen. Sein steter Einsatz für das Gemeinwohl hatte ihn so bekannt gemacht, daß man ihn in den ersten thurgauischen Regierungsrat berief, dem er von 1803 bis 1807 angehörte.

Die asklepische Familie

Johannes Geßner hat den Ehrentitel «asklepische Familie» für den mit ihm befreundeten Jakob Christoph und seine Vorfahren geprägt. In der Tat finden wir in dieser Familie eine überdurchschnittlich große Zahl von Dienern des Äskulap. Das Bischofszeller Geschlecht der Scherb läßt sich durch rund fünfzehn Generationen zurückverfolgen, auf einen Philipp Scherb, geboren 1487, Ratsherr zu Konstanz, der 1550 mit siebenundzwanzig Mitbürgern wegen der Gegenreformation auswanderte. Die Scherbschen Emigranten fanden in Bischofszell eine neue Heimat. Hier war ja die überwiegende Mehrheit neugläubig, obwohl das Städtchen unter der Oberhoheit des Krummstabs stand.

Ein Enkel dieses Scherb, auch Philipp genannt, ist der erste bekannte Arzt in dieser Familie. Philippus Scherbius (1555 bis 1605) lehrte als Doktor der Medizin und Philosophie an den Universitäten von Basel und Altdorf in Bayern und genoß ein großes Ansehen. Dann folgt, nach längerem Unterbruch und nicht in direkter Linie, der erste von drei Ärzten mit dem Namen Jakob Christoph. Dieser, 1662 als Sohn des Sitterdorfer Pfarrers Dr. Jakob Scherb geboren, ein Urgroßneffe des genannten Philipp, hielt sich etliche

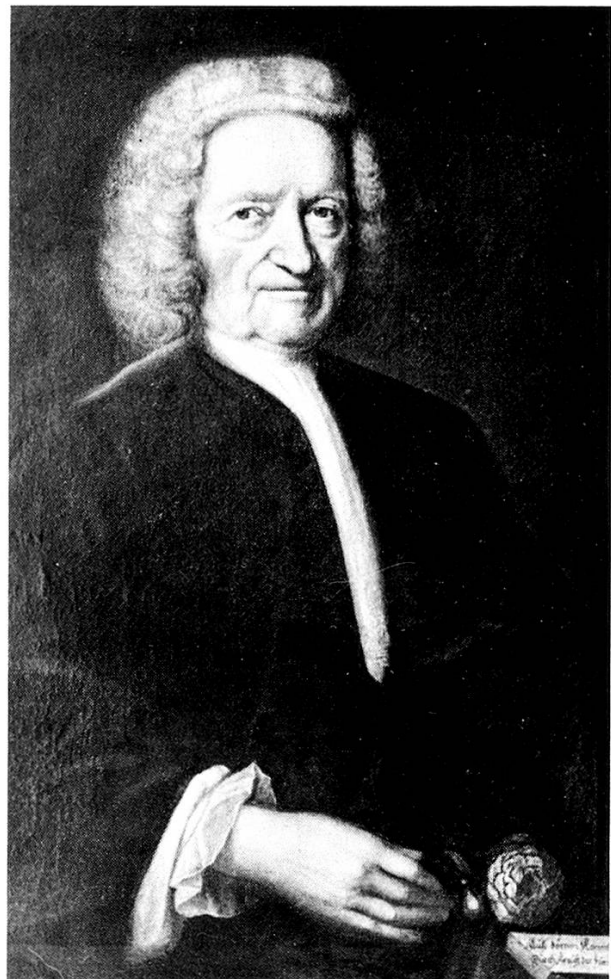
Jahre studienhalber im Ausland auf, kehrte dann aber in die Heimat zurück. Seine Gattin, Catharina Zwinger, gebar ihm acht Kinder. Von den fünf Knaben ergriffen zwei den väterlichen Beruf: Johann Georg, 1706 bis 1757, und Melchior, 1710 bis 1771. Ein harter Schicksalsschlag traf den alten Vater Jakob Christoph. Der Bischofszeller Stadtbrand von 1743 vernichtete sein Haus, seine Bibliothek und seine Schriften, auch alle Mobilien blieben in

Dr. J. Chr. Scherb (1736–1811), mit Gattin Anna Magdalena Daller und den Kindern Anna Barbara und Joh. Georg. Gemalt 1764 von Conrad Kuster aus Winterthur.



den Flammen. Trotz seinen 81 Jahren erholte sich der greise Arzt von den Schrecken des Brandes und ließ für seine beiden Söhne Johann Georg und Melchior das Doppelhaus zum Rosenstock und Weinstock errichten, den repräsentativen Grubenmannbau neben dem Rathaus, der heute noch zu den schönsten Gebäuden des Städtchens zählt.

Der junge Bischofszeller Arzt stürzte sich auf alle greifbaren medizinischen Neuerscheinungen, zudem betrachtete er die ärztliche Kunst mit einer Skepsis, die von seinen Mitbürgern nicht immer verstanden wurde. Er vertraute vor allem auf die Natur, und er war über-



Dr. Jakob Christoph Scherb d. Ä. (1662–1748). Erbauer des «Rosen»- und des «Weinstocks».

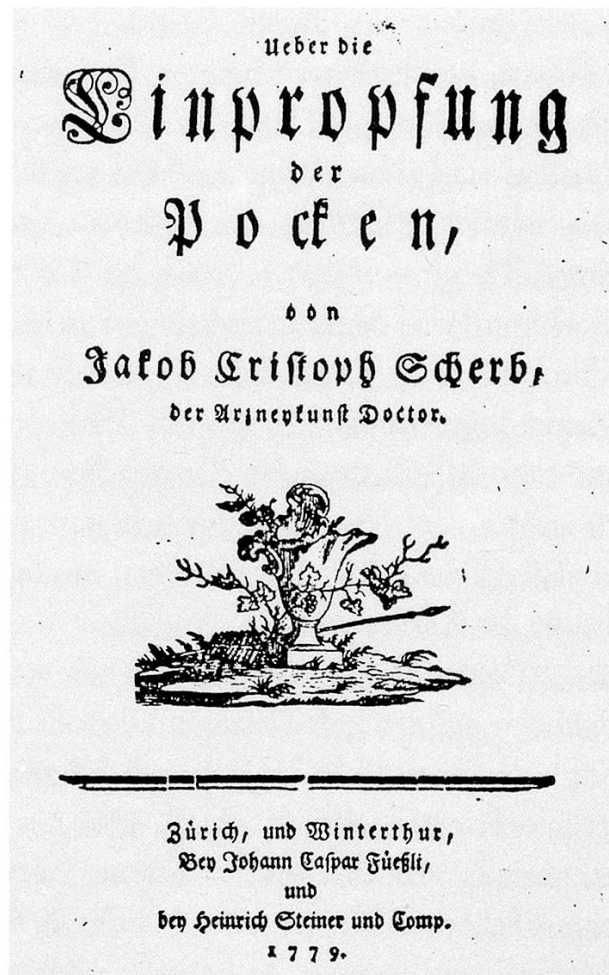
zeugt, daß man die Heilkraft, die vom Körper selber ausgehe, nur unterstützen, aber nicht mit gewaltsamen Arzneien stören dürfe. Eine enge Freundschaft verband Scherb mit dem Chorherrn Meyer, den er zum Studium der Botanik, dann zum Anlegen einer entomologischen Sammlung ermunterte. Noch enger verbunden war er mit seinem früheren Lehrer Waser, nun Pfarrer zu Bischofszell. Sie besprachen religiöse und philosophische Probleme, berieten sich bei allen wichtigen Entscheidungen, bildeten den Kern der Gemeinnützigen Gesellschaft Bischofszell, kümmerten sich um die Akklimatisierung fremder Gewächse, um die Einführung der Seidenraupenzucht und verbesserten das Schulwesen.

Im Kampf gegen die Pocken

1796 entdeckte der Engländer Jenner die Impfung mit dem Kuhpockenvirus. Infolge des einfachen und problemlosen Verfahrens ist die gefürchtete Seuche hierzulande ausgestorben. Schon früher gab es eine Impfmethode, etwas komplizierter zwar und nicht hundertprozentig wirksam, das sogenannte Einpfropfen. Auch hier beruhte der Erfolg auf einer künstlich herbeigeführten Ansteckung mit einem abgeschwächten Virus.

Scherb setzte sich vehement für die Impfung ein und gab eine umfangreiche Schrift heraus «Über die Einpfropfung der Pocken», Zürich und Winterthur 1779. Er beschreibt auch ausführlich die Herkunft des Impfverfahrens: «In Absicht auf die Art der Ansteckung sollen die Chinesen den schlafenden Kindern in Blattern-eiter getränkte Meißalgen in die Nasenlöcher gesteckt haben. Bei den Türken pflegte man in einige Nadelstiche ganz frischen Eiter einzureiben. In Indostan wurde ein seidener Pfropffaden vermittels einer Nadel zwischen Haut und Fleisch an dem Arm oder Fuß durchgezogen und einige Zeit lang dort gelassen ... Die nach

der neuern Methode einpfropfenden Ärzte pflegen nun allen Verband wegzulassen, ganz frischen Pockeneiter, wenn sie ihn haben können, oder das Pulver von trockenem Pockenschorf in ein kleines Schnittchen einzureiben, und wenn sie dasselbe etwas zuge- drückt haben, alles unbedeckt zu lassen ... Ich habe bisher den Pfropffäden noch den Vorzug gegeben, weil ich nicht die geringste Ungelegenheit bei denselben erfahren habe.» Das Verfahren war etwa dreißig Jahre zuvor in Europa bekannt geworden und hatte großes Aufsehen erregt, war aber bald in Vergessenheit geraten. Scherb impfte etwa tausend Kinder und ermutigte auch andere



Ärzte dazu. Das an und für sich einfache Impfverfahren wurde dadurch etwas komplizierter, wohl auch abschreckender, weil man glaubte, durch mehrfache Purgation und eine auf die Konstitution des Kindes abgestimmte Diät die Wirkung der Einpfropfung unterstützen zu müssen.

Unter den Nachkommen des Spitalmeisters Melchior finden wir keine Ärzte mehr, wohl aber in der Familie des Johann Georg. Seinem Sohn Jakob Christoph, 1736 bis 1811, dem Arzt und späteren Regierungsrat, ist der Hauptteil dieses Beitrags gewidmet. Jakob Christoph hatte sechs Söhne und ebenso viele Töchter. Der Sohn Jakob Christoph, 1771 bis 1848, übernahm mit dem Namen des Vaters auch seinen Beruf. Er studierte an der durch Schiller bekannten, berühmt-berüchtigten Karlsschule bei Stuttgart, und er diente dem Kanton Thurgau nicht nur als Arzt, sondern auch als Großrat und Oberamtmann. Man erzählt, er habe sich sommers wie winters öffentlich am Stadtbrunnen gewaschen. Sein Sohn Ernst Traugott August, 1825 bis 1895, starb ohne männliche Nachkommen. Auch er praktizierte in seiner Heimatgemeinde Bischofszell, war Mitglied des Großen Rates und wurde 1864 zum Regierungsrat gewählt. Bereits 1869 demissionierte er mit fünf weiteren Mitgliedern des Kleinen Rates, als die Zahl der Regierungsräte von sieben auf fünf reduziert wurde. Mit ihm endet die eindruckliche, fünf Generationen umfaßende, ununterbrochene Reihe der Ärzte Scherb.

Zwei Generationen später finden wir nochmals zwei Mediziner, die beide auf den gemeinsamen Urgroßvater Johann Rudolf, einen Sohn des Arztes Jakob Christoph Scherb, 1736 bis 1811, zurückgehen. Friedrich Albert Scherb, 1869 bis 1942, praktizierte im Bischofszeller Espen-Quartier (heute Arztpraxis Dr. Miller). Richard Scherb, 1880 bis 1955, wuchs in Bischofszell auf, studierte Medizin und kam als Assistent in Münsterlingen mit der Ortho-

pädie in Berührung, die ihn nicht mehr losließ und zu seiner Lebensaufgabe wurde. Er genoß als Professor, als Direktor der orthopädischen Klinik Balgrist in Zürich und als Präsident des Internationalen Orthopädenkongresses weltweites Ansehen.

Jakob Christoph Scherb – Jugend und Ausbildung

Jakob Christoph wurde am 26. August 1736 geboren. Von seinen frommen Eltern in einem ängstlich-religiösen Geiste erzogen, empfand er – wie er in einem hinterlassenen Aufsatz schildert – Furcht und Abscheu vor den Raufereien seiner Schulkameraden, was ihm manchen Spott einbrachte. Seine vielseitigen Interessen und sein großer Fleiß ließen schon bald eine akademische Ausbildung angezeigt erscheinen, und so nahm er denn bei Pfarrer Däniker Unterricht in der griechischen und bei Pfarrer Locher in der lateinischen Sprache. Diakon Waser unterwies ihn in der Metaphysik. Schon mit elf Jahren soll er aber eine Neigung für das schöne Geschlecht empfunden haben, und man rühmte ihn als einen der besten Tänzer und als unterhaltenden Gesellschafter.

1751, also mit fünfzehn Jahren, ging er nach Zürich und begann mit dem Studium der Physiologie, der Botanik, Physik und Mathematik. 1753 unternahm er mit Freunden eine Reise über die Ostschweiz an den Langensee. Seine Tagebuchnotizen werfen ein Licht auf die Interessen der Studenten, aber auch auf die aktuellen Probleme jener Zeit. In Winterthur bewunderte man den «Strahlstein», einen Kristall, den der Donnergott aus den Wolken geschleudert haben sollte. In Bischofszell wurde das Heilwasser des Bitzi und des Thurbades chemisch analysiert. In St. Gallen faszinierte sie das Maschinen-Cabinet des Peter Zollikofer mit raffinierten Uhren und drei Perpetua mobilia. Ein Gemälde von Paracelsus gab Anlaß zur Bemerkung, seine Verdienste seien nicht der Rede

wert; dagegen interessierte sie in der Stadtbibliothek der Briefwechsel zwischen den Reformatoren und dem Bürgermeister Vadian. Dann ging's ins Appenzellerland, wo allenthalben der Barometerstand gemessen wurde. Ihre Aufmerksamkeit galt besonders den Versteinerungen, damals Petrefakten genannt.

Nachdem Scherb in Zürich die Vorbildung für den Besuch der Universität erlangt hatte, begab er sich nach Leiden, dann nach Berlin und schließlich 1757 nach Tübingen. Obwohl in diesem Jahr sein Vater gestorben war, wollte er nicht dessen Nachfolge antreten, ohne vorher an der berühmten Universität von Mümpelgart (Montbéliard) studiert zu haben. Dort erlangte er die Doktorwürde; darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück.

Vorbeugung und erste Hilfe

Jakob Christoph Scherb verfaßte eine der ersten populärwissenschaftlichen Schriften der Schweiz. Um Erfolg zu haben, mußte der Text kurz, allgemein verständlich und einprägsam sein. Scherb verzichtete auf die Beschreibung einfacher medizinischer Praktiken; es handelt sich auch nicht um ein Heilmittelbuch; weder Heilpflanzen noch Mixturen werden beschrieben, abgesehen von Mitteln, wie sie in jedem Haushalt vorhanden sind: Essig, Wein, Alkohol, Honig usw. Die «Kurze Anleitung zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, insofern beydes ohne medicinische Hülfe erhalten werden kann», Bischofszell 1783, kann am ehesten mit modernen Erste-Hilfe-Anweisungen verglichen werden. Die Schrift fand großen Anklang und dürfte eine segensreiche Wirkung ausgeübt haben. Viele Ratschläge sind heute noch gültig. Scherb wendet sich gegen das Einwickeln und Einbinden der Säuglinge und mahnt: «Sehr schädlich ist es, die Kinder mit Speise zu überladen, und bey jedem Geschrey mit der

Breyppanne herbeyzuspringen; sehr nützlich hingegen ihnen nur zu bestimmten Zeiten, und dann nicht bis zum Vollstopfen das Essen zu reichen.»

Scheintote müssen beatmet werden: «Blase ihnen Luft in die Lunge, indem man die mit nasser Leinwand umwundene Röhre eines Blasebalgs ihnen in den Mund steckt, die Lippen an dieselben andrückt, die Nase zuhält, und ihn auf und zudrückt ... Und fahre mit allen diesen Versuchen unausgesetzt fort, bis zu der Ankunft eines Arztes.»

Gewiße Passagen wirken heute allerdings erheiternd: «Auch in den Mastdarm muß Luft, oder noch besser Tabaks Rauch eingeblasen werden, welches in Ermanglung besserer Werkzeuge geschehen kann, wenn man ein Pfeiffenröhrgen hineinsteckt, den Pfeifenkopf mit einem Schnupftuch bedeckt in den Mund nimmt, und so den Rauch einbläst.»

Mesmeristisches Zwischenspiel

1779 veröffentlichte Franz Anton Mesmer seine «Mémoire sur la Découverte du Magnétisme Animal». Er glaubte an einen Allmagnetismus, dessen Störung Krankheiten auslöste. Zur Wiederherstellung der Harmonie berührte er Kranke mit Magneten, später legte er nur noch die Hand auf und soll damit Heilungen erzielt haben. Was immer man davon halten mag, Mesmers Erfolg war gewaltig, selbst Ludwig XVI. gehörte zu seinen Anhängern. Scherb war 1786 in Arbon von Pfarrer Freydid überzeugt worden, daß an der Sache etwas sei, und er wollte einen Versuch unternehmen. Nachdem ihn Freydid in der Kunst des Magnetisierens unterrichtet hatte, behandelte er elf Patienten. Scherb hatte zuerst keinen Erfolg. Eine Frau von Eberswil kam mit einer Geschwulst in der Leistengegend; das Handauflegen blieb ohne Wirkung, eine

telepathische Fernbehandlung ebenso. Scherb hätte wohl bald seine Bemühungen abgebrochen, wäre nicht die 22jährige Lisette Waser, die Tochter seines Freundes, die an Atembeschwerden litt, bei der Behandlung in einen hypnotischen Schlaf oder in Trance gefallen. Da sich ihr Gesundheitszustand verbesserte und da im weiteren Scherb überzeugt war, Lisette verfüge in diesem Zustand über hellseherische Fähigkeiten, galt sie ihm als Kronzeugin für die positive Wirkung Mesmerscher Methoden. Lisette wurde um die dreißig Mal öffentlich behandelt; der Zudrang zu diesem Spektakel war außerordentlich. Da aber anderweitige Erfolge ausblieben, scheint Scherb sich bald wieder der orthodoxen Medizin zugewendet zu haben.

Im Dienste des Vaterlandes

1794 kehrte Scherbs Sohn von der Karlsschule nach Bischofszell zurück und übernahm die Praxis. Der alte Scherb wandte sich nun ganz der Politik zu. In der Helvetik übte er das Amt des Distriktstatthalters aus. Dabei bemühte er sich vor allem, die revolutionären Hitzköpfe im Zaume zu halten. Er stand zwischen den Parteien. Seine Rechtlichkeit und sein Pflichtbewußtsein standen außer Zweifel. So wurde er denn auch in den ersten thurgauischen Regierungsrat der Mediationszeit gewählt. Er betreute das Sanitätsdepartement, und gewiß war es ihm eine große Befriedigung, am 26. März 1806 die Durchführung der Pockenimpfung anordnen zu dürfen.

Der Siebzigjährige reichte 1807 die Demission ein. Er kehrte zu Frau und Kindern zurück. Sein Tag war ausgefüllt mit der Lektüre neuerer Schriften, mit Auszügen aus medizinischen Werken für seinen Sohn und mit einer ausgedehnten Korrespondenz. Er starb am 28. Februar 1811.